

KURZ & KNAPP



Mirja Leena Klein: Schönung – Nur drei Kapitel benötigt Mirja Leena Klein, um in ihrem kurzen Roman „Schönung“ emotionale Wellen zu schlagen, die immer wieder zum Durchatmen zwingen. Erzählt wird jeweils aus der Sicht

einer jungen Frau von den Begegnungen mit Männern, denen die Annäherungsversuche unangenehm sind. Klein schreibt von der Nähe und der erhofften Liebe, von den Gefühlen zwischen Sehnsucht, Verlangen, Hass und Entbehrung. Den ganzen Seelenschmerz um die Liebeskränkung verpackt sie in aufrührende Worte und Formulierungen, von Hoffnung keine Spur.

In „Kindheitswald“, dem ersten Teil, erzählt Klein von tröstenden Waldgängen nach dem frühen Tod der Mutter, es ist ein langes, von Trauer und Enttäuschung erfülltes Selbstgespräch. „Schönung“, das Mittelstück, betrachtet die verlassene Frau dabei, wie sie einem Mann verfällt, der verheiratet ist, Tochter und Enkel hat. Mit „Verneinung“ schließt der stille Roman ab. Erzählt wird darin von der ungewollten Schwangerschaft und der Erfahrung, dass das Entscheidende verschwiegen wird. SGS

© berlin university press; 142 S., 19,90 Euro



Elfriede Vavrik: Nacktbadestrand – Früher schrieb Elfriede Vavrik Märchen. Derzeit macht die über 80-Jährige dagegen mit einer Art Enthüllungsbuch für Senioren auf sich aufmerksam. Unter dem Titel

„Nacktbadestrand“ schreibt die Österreicherin offen über Sex, über ihren ersten Orgasmus im Alter von 79 Jahren und vieles mehr. Vavrik, die mit 40 Jahren bereits zum zweiten Mal geschieden war, kümmerte sich fortan vor allem um die Söhne und ihren Buchhandel, den sie erst mehr als drei Jahrzehnte später aufgab. Als sie sich danach langweilt und schlecht schläft, macht sich die agile Frau auf Anraten eines Arztes auf die Suche nach Gesellschaft fürs Bett – per Inserat. Es melden sich etliche, wie gewünscht erheblich jüngere Männer – und von Vavriks gesammelten Erfahrungen handelt ihr Buch.

Erotik und Sexräumereien sind da bisweilen ein wenig zu detailgenau und schamlos, aber „Nacktbadestrand“ bietet auch mehr: die Geschichte einer reifen Frau, die sich entschlossen hat, das enge gesellschaftliche Moralkorsett abzulegen und als Femme fatale ihren Körper zu genießen. SGS

© Verlag Edition a; 192 Seiten, 19,50 Euro



Jack Nasher: Durchschaut. Das Geheimnis, kleine und große Lügen zu entlarven – Bis zu 200 Mal am Tag wird ein Mensch angeblich belogen, ohne dass er es merkt. Die Lügner entlarven zu können – das war schon was.

Jack Nasher verspricht seinen Lesern in „Durchschaut“ genau das. Der Wirtschaftspsychologe und „Mentalist“ führt Erkenntnisse aus der psychologischen Forschung ebenso auf wie Beispiele aus der Welt der Geheimdienste, die lehren sollen, die kleinen verräterischen Anzeichen der Lüge zu erkennen. Ein erster Schritt kann es zum Beispiel sein, die Stresssymptome und die unbewussten Körperreaktionen zu erkennen, die ein vermeintlicher Lügner aussendet, wenn man ihn konfrontiert. Hilfreich ist es auch, Disharmonien im Gesicht zu analysieren oder die möglichen Schuldgefühle zu interpretieren.

Dies ist ein Buch, das sich eher an emotional unbefangene professionelle Ermittler richtet als an betrogene Partner, das aber dennoch in der einen oder anderen Alltagssituation hilfreich sein könnte. SGS

© Heyne Verlag; 224 Seiten, 18 Euro



Sandi Toksvig: Hitlers Kanarienvogel – So lautete zur Zeit der Nazi-Herrschaft der zynische Spitzname des besetzten Landes Dänemark:

Hitlers Kanarienvogel. Von Hitler in den Käfig gesperrt, singen manche Dänen das Lied des Diktators. In Sandi Toksvigs gleichnamiger Geschichte wird von einer Künstlerfamilie erzählt, die Widerstand leistet. Das von Marget Krefz produzierte NDR-Hörspiel ermöglicht auch jüngeren Zuhörern, die schwierigen Lebensumstände zu verstehen.

Hans Peter Hallwachs spielt den Opa, der seiner neugierigen Enkelin (Florentine Burkhardt) erklärt, wie der zwölfjährige Bamsse den Einmarsch der deutschen Soldaten im April 1940 erlebte. Schnell begriff Bamsse, dass sein jüdischer Freund Anton in Lebensgefahr ist. Mit Hilfe von Bamses Mutter, einer berühmten Schauspielerin, werden Anton und seine Familie versteckt. Schauspieler Hallwachs gelingt es als Opa, alle Fragen zu beantworten, die nicht nur Kinder angesichts der grausigen, teils absurden Ereignisse in der NS-Zeit haben. Ein berührendes Hörspiel mit hervorragenden Sprechern. E.V.

© Ab 10 Jahren. Oetinger Audio; 55 Min., Euro 9,95



Junge Frau zwischen westlichen Werten und türkischer Familientradition: Autorin Melda Akbas.

Foto: dpa

Bikini statt Kopftuch

Die 19-jährige Deutsch-Türkin Melda Akbas erzählt vom Seiltanz zwischen Moschee und Minirock

Es gibt nur wenige Dinge, die Melda Akbas so richtig nerven. „Ausländerin“ genannt zu werden, gehört dazu. Die 19-jährige Berlinerin ist Deutsch-Türkin oder „junge Deutsche mit Migrationshintergrund“ oder, wie sie selbst sagt, „manchmal auch einfach Türkin“. Sie hat eben beide Kulturen mitgenommen – und darüber ein viel beachtetes Buch geschrieben: „So wie ich will. Mein Leben zwischen Moschee und Minirock“.

Die Abiturientin ist mit einem Konflikt aufgewachsen: Ihre Eltern sind streng

gläubige Muslime, ihr Umfeld im Berliner Stadtteil Schöneberg ist pralles Großstadtleben. Sie selbst bewegt sich dazwischen als engagierte Schülerin. In der überregionalen Presse tauchte sie als Schülersprecherin oder Organisatorin eines Jugendprojekts als Beispiel geglückter Integration auf. Während eines Praktikums in der Türkischen Gemeinde wurde sie angesprochen, ob sie ein Buch schreiben will. „Das ist eine super Chance, Dinge zur Aussprache zu bringen, die selten in der Politik vorkommen“, erklärt sie.

Meldas Buch ist wie vertrauliches Plaudern mit einer türkischen Freundin: Keine große Belletristik, aber ehrlich und stellenweise auch humorvoll erzählt sie vom Leben in ihrer Großfamilie und von den Konflikten mit den Eltern. Die junge Frau kämpft mit dem Selbstbild der „guten Tochter“. Sie will selbstbestimmt leben, aber ebenso die muslimischen Wurzeln und Traditionen respektieren. „In türkischen oder arabischen Familien zählen Ehre und das, was man in seinem Dorf gelernt hat, eben noch viel mehr“,

erklärt sie. Sie trägt kein Kopftuch, sie betet nicht regelmäßig. Doch sie glaubt. Es ist ihr sehr wichtig, den Islam zu verstehen. Und sie sucht nach einer eigenen Lesart des Korans: Wenn ihr der Sex vor der Ehe verboten sei, schreibt sie, dann dürfe sie eigentlich auch keine Hausaufgaben vor dem Abitur machen. An den Strand geht sie, „natürlich“, im Bikini. *Juliane Wienß*

© Melda Akbas: So wie ich will. Mein Leben zwischen Moschee und Minirock. Verlag C. Bertelsmann; 172 Seiten, 14,95 Euro

Tucholskys Schwester

Wie müht sich unser Intellekt
Bis er ein Körnchen Gold entdekt.
Drauf gähnt Madame Intuition:

Ach was, das weiß ich lange schon.

Im Frühling 1930 nimmt die Verfasserin dieser mokanten Verse all ihren Mut zusammen und sendet eines ihrer Gedichte, das ihr „nach reiflicher Prüfung doch etwas zu gut für den Papierkorb erschien“, an die damals „strengste Zeitung Berlins“ – die *Vossische*. Der Redakteur ist begeistert, das Gedicht „Sonntagmorgen“ wird unverzüglich gedruckt – der Beginn einer großen, jedoch viel zu kurzen Karriere. Denn Mascha Kaléko gehört trotz enormer Verkaufserfolge bis heute zu den eher unbekannt gebliebenen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts, der gegenüber sich Herausgeber opulenter Lyrikanthologie und Schriftstellerlexika eigentümlich blind verhalten.

Das will der dtv-Verlag nun ändern und plant für das nächste Jahr eine kommentierte Gesamtausgabe der Werke Kalékos. Diese Edition, für die über einen Aufruf des Verlags nach bislang noch unbekannt Briefen der Berliner Dichterin gesucht wird, bedeutet einen großen Schritt nach vorn, denn Mascha Kaléko – die „Schwester Ringelnatz“ und Tucholskys – hat mit ihrer Dichtung ein kleines Dokument des 20. Jahrhunderts geschaffen.

Die Gründe für ihr Fehlen im Personenregister des Berliner Künstlerlebens der Weimarer Republik sind einfach auszumachen. Sie ist Jüdin. 1907 als Tochter einer österreichisch-russischen Kaufmannsfamilie im westgalizischen Chrzanów nahe Auschwitz geboren, zieht sie zu Beginn des Ersten Weltkriegs in die damals drittgrößte Stadt der Welt und europäisches Exerzierfeld der Moderne, nach Berlin. Oft sitzt sie zusammen mit Lasker-Schüler, Brecht oder Kisch im Romanischen Café. Sie ist eine „Philosophin der kleinen Leute“, schreibt in einem

Der Deutsche Taschenbuch Verlag plant eine Gesamtausgabe der Dichtung Mascha Kalékos



Foto: Museum Baden

Sprachen-Ragtime aus als unlyrisch in Verdacht stehenden Wörtern wie „Chlorodont“ und „Biomalz“, aus schnoddrigem Berliner Dialekt und Klassikerziten von ganz alltäglichen Dingen. In einem lieber platt als schwülstig klingenden Plauderton erzählt sie von schlechtem Wetter, Tratsch im Treppenhof, einem viel zu teuren Kleid und vom kleinen Glück einer sonntäglichen Kahnpartie. „Großstadtquäl statt Maiendüfte! – Frühling über Groß-Berlin! – / Süße, wohlbekannte Düfte/ stammen höchstens von Benzin.“

In Momentaufnahmen fängt Kaléko die

Gleichzeitigkeit des großstädtischen Lebens – die Geschäftigkeit, den Lärm, die Verlockungen – ein. Vor allem aber geht es um das anonyme Nebeneinander und Einsamkeit. Lifboys, Mannequins und Sekretärinnen, die sich jeden Morgen wie Fremdbestimmten den Kollektivrhythmen der Arbeitswelt ergeben, sich quälend dahinziehende Abende allein mit dem eigenen Spiegelbild und der tickenden Wanduhr sind häufig in Kalékos Gedichten beschriebene Situationen. Sie stehen in der Tradition melancholischer Dichtung. Meist ist es Herbst, und es regnet.

Aber Klagegedichte auf das „Lebenslos zweiter Wahl“, wie sie die wirtschaftliche Misere der Weimarer Jahre nennt, singt sie nicht. Stattdessen untersetzt sie die Tristesse des Alltags mit Humor: „Der Hauswirt wird allmählich ungeduldig/ Und meine Winterjacke leicht defekt./ Der Waschfrau bin ich noch acht siebzig schuldig/ Und sie mir den gebührenden Respekt!“, heißt es da im für sie so typischen ironischen Ton. Emotionen gegenüber bleibt sie skeptisch, selten finden sich absolute Bekenntnisse zu einem Gefühl.

Innerhalb weniger Jahre gelingt es Kaléko, sich einen Platz in der Berliner Literaturszene zu erobern. Kurt Pinthus zählt ihren Namen gar zu den besten auf ihrem Gebiet. 1933 erscheint ihr erster Gedichtband „Das lyrische Stenogrammheft“ im Rowohlt Verlag, der sich wie ein Bestseller verkauft. Doch plötzlich wird der vielversprechenden Karriere ein Riegel vorgeschoben. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erhält Kaléko Berufs- und Publikationsverbot. Ihre Karriere ist beendet, noch bevor sie richtig

beginnt, denn an die Erfolge der frühen Jahre kann sie nie wieder anknüpfen.

Doch die Gründe für das zeitweilige Vergessen Kalékos sind nicht nur in der deutschen Geschichte der Jahre 1933–1945 zu suchen, sondern haben auch mit Fragen der literarischen Wertung zu tun. Rezensionen von renommierten Literaturkritikern sind zwar in der Regel freundlich, behandeln ihre Gedichte jedoch häufig etwas von oben herab als „Gebrauchspoese“, als „Poesie für den Alltag, für Menschen, die es eilig haben“. Diese Einschätzung ihres Werkes rührt wohl von der Verständlichkeit und Klarheit ihrer Dichtung her.

Die Ehrfurcht vor allem Schwerverständlichen in Deutschland ist groß. Das ästhetische Diktat der Weimarer Klassik prägt bis heute das deutsche Verständnis, nach dem hochwertige Literatur aus engen Studierstuben kommen muss. Das stellte auch Kaléko fest, wenn sie spöttelt: „Was man nicht verstehen kann, das hört sich leicht nach Dichtung an.“ Von den „ach so zahlreichen Rilke-Epigonem und Auch-Georges“ hält sie nicht viel.

Mit ihrem zweiten Ehemann, dem Komponisten Chemjo Vinaver, und dem gemeinsamen Sohn verlässt Kaléko 1938 die USA. Am 23. Oktober erreicht die Familie New York, wo sie 21 Jahre verbringen wird. Die Jahre des Exils bringen eine schärfere Diktion in die Dichtung. Als Amerikanerin wird sich Kaléko nie fühlen. Sie hat Sehnsucht nach Europa, die ihr auch eine zweite Emigration nach Jerusalem nicht nehmen kann. Am 21. Januar 1975 stirbt sie nach mehreren schweren Schicksalsschlägen mit 67 Jahren.

Ihr schönstes Gedicht? Darüber gibt sie selbst Auskunft: „Mein schönstes Gedicht/ Ich schrieb es nicht./ Aus tiefsten Tiefen stieg es./ Ich schwieg es.“ *Susann Wendt*

Geheimnisvolle Fremde

In *Das Einstein-Mädchen* beleuchtet Philip Sington die private Seite des Physikgenies

1932 wird in einem Forst bei Caputh nahe Potsdam eine junge Frau bewusstlos gefunden. Neben ihr liegt ein Programm-Zettel für einen Vortrag von Albert Einstein zum Thema „Der gegenwärtige Stand der Quantentheorie“. Da sie sich später an nichts mehr erinnern kann, ist sie für die Zeitungen nur noch „Das Einsteinmädchen“. Sie wird in die Charité in Berlin eingeliefert. Der Psychiater Martin Kirsch kümmert sich um sie – und ist auf der Stelle fasziniert. Er will hinter das Geheimnis ihrer Herkunft kommen: Könnte sie eine verschwiegene Tochter Albert Einsteins sein?

Philip Sington entführt den Leser mit seinem Roman „Das Einstein-Mädchen“ in die Welt des berühmten Physikers und Nobelpreisträgers Albert Einstein (1879–1955) – und in die der jungen Frau. In seinem Roman überspringt der britische Romancier und Historiker so lange die Grenzen zwischen Fakten und Fiktion, bis auch noch der skeptischste Leser seiner fesselnden Geschichte Glauben schenkt.

Der Fall wird noch mysteriöser, als die junge Frau darauf besteht, von Kirsch Marija genannt zu werden. Doch Kirsch ist ihr Wochen zuvor in einer Berliner Bar schon einmal begegnet. Damals hat sie sich als Elisabeth vorgestellt. Der Arzt fühlt sich zu seiner Patientin hingezogen und stellt umfangreiche Nachforschungen an. Schließlich gerät er derart in den Bann der jungen Frau, dass er kaum noch zwischen Wahrheit und seinen eigenen Fantasien unterscheiden kann.

Als er bei Elisabeth einen Brief findet, der an Mileva Einstein-Maric, die erste Frau Einsteins, adressiert ist, gibt es für ihn kein wichtigeres Ziel mehr, als das Geheimnis zu lüften. Einsteins erste Frau allerdings, die in Zürich lebt, verweigert jede Auskunft. Doch Kirsch gelingt es, das Vertrauen Eduards zu gewinnen, einem der beiden Söhne. Da Eduard Patient in einer Nervenheilanstalt ist, fällt es Kirsch schwer, seine Worte richtig zu deuten.

Philip Sington, der schon mehrere Wissenschaftsthiller geschrieben hat, ist

bekannt für seine hieb- und stichfesten Recherchen: Die Orte, die er beschreibt, sind eindeutig der Biografie Einsteins zuzuordnen. Auch die frühe Ehe zwischen dem Genie und der Serbin Mileva ist eine historische Tatsache. Aus der Ehe gingen zwei Söhne – Hans Albert und Eduard – hervor.

Erst 1987 wurde durch die Veröffentlichung privater Korrespondenz bekannt, dass das Paar vor der Hochzeit eine Tochter – Lieserl – bekommen hatte, über deren Schicksal seither spekuliert wird. Offenbar haben die Eltern die Existenz des unehelichen Kindes verheimlicht. Möglicherweise wurde es mit einem Down-Syndrom geboren. Auch ist es fraglich, ob Einstein das Mädchen jemals zu Gesicht bekam. Vielleicht wurde es zur Adoption freigegeben, oder es ist noch als Baby gestorben.

Sington lässt die Leser nicht nur an Kirchs Suche nach der wahren Identität der Frau teilhaben, sondern er führt ganz nebenbei in die Forschungen Ein-

steins zur Relativitätstheorie ein. Hinzu kommt die zeitgeschichtliche Perspektive des Romans: Die Geschichte spielt wenige Monate vor der Machtübernahme durch die Nazis. Deren Erstarken bedeutet nicht nur für den Juden Einstein, sondern auch für den Psychiater Lebensgefahr. Bis zum Schluss bleibt er der Held, an dessen Seite der Leser die überaus fesselnde Geschichte miterlebt. *Susanna Gilbert-Sättele*



Philip Sington: Das Einstein-Mädchen. Deutscher Taschenbuch Verlag; 464 Seiten, 14,90 Euro

Kinderroman

Fantastischer Alltag

Das Navi ist schuld. Philipps Vater musste ja mal wieder das Billigste kaufen. So steckt ihr Auto plötzlich fest in einer zähen, süßen Pampe irgendwo im Nirgendwo. Und hinter dieser Wand aus Grießbrei tut sich eine Welt auf wie im Märchen: Die Hausdächer sind mit Pfannkuchen gedeckt, die Brückengeländer aus Würstchen, im Bach schwimmen Fischstäbchen und über die Wiese rennt ein fröhlich quetschendes Spanferkel mit Messer und Gabel im Rücken. Doch dieses Schlaraffenland ist gar nicht so märchenhaft.

„Aufrühr im Schlaraffenland“ heißt der neueste Kinderroman der Berliner Autorin Sabine Ludwig. Wie schon in „Der 7. Sonntag im August“, „Hilfe, ich hab meine Lehrerin geschrumpft“ oder „Die schrecklichsten Mütter der Welt“ kommt die 56-Jährige auch dieses Mal ganz ohne Vampire, Drachen und Zauberer aus, um das Fantastische im stinknormalen Alltag zu entdecken.

Gemeinsam mit der selbstbewussten Samantha (ausgesprochen Zementa) aus Berlin-Neukölln entdeckt der wohlbehütete Philipp aus Herne, dass ein skrupelloser Tourismusmanager aus dem unentdeckt in Deutschland schlummernden Schlaraffenland einen lukrativen Ferienclub inklusive Jungbrunnen machen will – doch das würde das Ende für die faulen, liebenswerten Einwohner des Märchenlandes bedeuten.

Das 27. Kinderbuch von Sabine Ludwig basiert auf Bestchens Schlaraffenland-Märchen. Doch für viele Kinder dürfte die Geschichte neu sein. „Kinder kennen keine Märchen mehr“, beklagt Ludwig. Für sie sind die Vampir- und sonstigen Fantasyromane „einfach nur die Fortsetzung der Pferdebücher“. In einer übersexualisierten Welt seien die meist prüden Romane ein Zeichen für die Sehnsucht nach Keuschheit und Geheimnis.

Kinder und Jugendliche gingen zwar souverän mit der Medienflut um. Dabei bleibe ihnen aber zu wenig Zeit für die eigene Fantasie. „Ich finde, Kinder sollten ein Recht auf Langeweile haben“, sagt Ludwig. „Aus Langeweile entsteht oft etwas Kreatives.“

Ludwigs Geschichten haben stets einen doppelten Boden. Hinter den mit viel Ironie gespickten Erzählung sind immer die Probleme zu spüren, mit denen Kinder heutzutage zu kämpfen haben. Getrenntlebende Eltern, eine demente Oma, gestresste und überforderte Mütter – all diese Lebenswirklichkeiten finden sich in Ludwigs Romanen wieder. *Elke Vogel*

Sperm & Egg

Zwei Versionen einer Liebe

Es ist keine alltägliche Liebesgeschichte, die Ryan Boudinot in seinem neuesten Buch „Sperm & Egg“ erzählt. Cedar und Kat, Teenager beide, besuchen in den USA die Schule. Sie haben sich aus der Masse der Gleichaltrigen nicht weiter heraus, bis Cedar bei der „Praktischen Mikroskopie“ im Biologieunterricht sein eigenes Spermia zwischen zwei Glasscheiben presst. Die Lehrerin erkennt sofort, dass es sich nicht um Babykaulquappen handelt, und so sind Cedar zwei Wochen Ausschluss aus der Schule sicher.

Für den jungen Mann hat sich jedoch sein ungewöhnlicher Einsatz gelohnt. Denn die bisher kaum zugängliche Kat hat seine Aktion mit einem kurzen „Cool!“ geadelt. Sie war vom Mut ihres Mitschülers beeindruckt. Eine ungewöhnliche und stürmische Jugendliebe zwischen Cedar und Kat beginnt, an die sich die beiden 20 Jahre später sehr konträr erinnern.

In seinem tragikomischen Roman setzt sich der US-Autor einfühlsam in das Leben junger Menschen. Aus wechselnden Perspektiven schildert er, was in ihnen vorgeht, als ihre Sexualität entdecken. Er findet den direkten Jargon einer Generation, die zu Hause nicht aufgedeckt wurde und der ihr Sexualtrieb zu schaffen macht.

Zwei Jahrzehnte später treffen sich die beiden wieder. Kat hat mit dem Schreiben begonnen, Cedar arbeitet im Bereich Medizintechnik. Kat arbeitet ihr Leben schriftstellerisch auf, und ihr Lektor rät, mit Cedar zu sprechen. Das ist spannend bis zum Schluss, denn beide merken, dass jeder von ihnen andere Erinnerungen an das Ende ihrer Liebesgeschichte hat. *Susanna Gilbert-Sättele*



Ryan Boudinot: Sperm & Egg. Deutsch von Silke Jellinghaus. Rowohlt Verlag; 224 Seiten, 12 Euro